

Daß die Schüler die Chemie auf der Universität nicht fortsetzen werden, weiß ich so gut als Herr Dr. Haupt, und habe es selbst gesagt (s. vorj. Progr. S. 6.), nur daß ich daraus das Gegentheil gefolgert habe als er. Ich sage: weil sie dort auch beim besten Willen nicht dazu kommen können, so will ich sie davon lehren, so viel möglich ist, damit sie doch nicht ohne alle Kenntniß bleiben; Er scheint zu sagen: weil sie dort sich nicht mehr damit beschäftigen können, vielleicht auch wollen werden, so sollen wir ihnen auch hier Nichts davon beizubringen suchen. Ich gestehe, daß mir dieser Schluß ein wenig sonderbar erscheint; doch sey das; wohin aber wird er führen? Daß wir wenig mehr zu lehren haben werden. Er fordert mich auf, meine Schüler bei der Rückkehr von der Universität „aufs Gewissen“ zu fragen, ob sie meinen mathematischen Unterricht fortbenutzt, oder doch das Erlernte behalten haben. Das würde sehr unnöthig seyn, da ich längst weiß, wie es damit steht. Aber wolle doch der Herr Dr. dieselben jungen Männer fragen, ob sie denn auf der Universität Lateinisch und Griechisch, ja sogar, ob sie auch nur Geschichte fortgetrieben haben, wiesern sie nicht gemußt? Und läßt er sie nur nicht zu deutlich merken, wie hohen Werth er darauf legt, so kann ich ihm die Versicherung geben, daß er nicht viel tröstlichem Bericht erhalten wird, als er mir für Mathematik und Naturwissenschaften weissagt. Aber schwerlich möchte er daraus den Schluß gezogen sehen wollen, wir sollten nun Latein und Griechisch und Geschichte nicht mehr lehren, da sie ja doch nicht fortgetrieben würden auf der Universität; schwerlich möchte er es gern sehen, wenn wir diese Wissenschaften zu den „aufgedrungenen“, den „anwidernden“ rechnen wollten, zu welchen wir den „jugendlich kräftigen Geist“ nicht zwingen dürfen. Darum wird es auch hier wie in andern Dingen ferner heißen: **qui plus probat, nihil probat.**

Aber die Schüler lernen Nichts in diesen Stunden, haben keine Fähigkeit, keinen Sinn für die Naturwissenschaften; darum soll man sie damit nicht plagen. Möglich daß es so sey, aber schlimm alsdann für sie; und was wird zweckmäßiger seyn, von vorn herein vorauszusetzen, es stehe so mit ihnen, oder wenigstens den Versuch zu machen, ob sich der schlafende Sinn nicht doch am Ende wecken, die scheinbar mangelnde Fähigkeit anbahnen lasse? Alle werden doch gewiß nicht unfähig seyn; selbst zur Mathematik, welche der Herr Dr. auch hier wieder den Naturwissenschaften unterschiebt, leugne ich diese Unfähigkeit, ob ich gleich gern zugebe, daß so lange so achtbare Männer wie Herr Dr. Haupt sie zur nicht „ansprechenden Geisteskost“ rechnen und für einen Gegenstand erklären werden, der den jugendlich kräftigen Geist anwidere — ich würde lieber sagen: dem jugendlichen Unverstand nicht alsobald schmecken wolle —, es auch dem besten Lehrer unmöglich seyn werde. Aber gesetzt auch, die Zahl der Fähigen sey sehr gering, denkt denn der Herr Dr., daß sie für die Sprachstudien viel größer sey? Er wolle nur den Maßstab nicht von sich selbst entnehmen, sondern dem Zeugniß derer glauben, die ein Zwanzig Jahre Sprachunterricht gegeben haben, nicht in zwei Stunden wöchentlich, und einmal für immer, sondern in 6, 8, 10, und eben so viel Jahre hinter einander, um die Parallele zu ziehen, auf welcher Seite nach Verhältniß mehr geleistet werde. Man gebe dem Lehrer nur halb so viel Zeit für die Mathematik, und entferne alle die gehässigen Urtheile, welche dem Schüler den Unterricht verleiden, ehe er ihn kennt, und wir wollen sehen. Bis dahin wollen wir uns durch die Behauptung der Unfähigkeit nicht schrecken lassen, sondern muthig fort austreuen unsern Saamen, vorherwissend, daß zwar manches Körnlein verloren geht, aber doch nicht alle, und was uns hier begegnet, jedem andern auf anderem Felde eben so widerfährt.